

Haben Sie noch „Zimmer frei“?

Etwas verspätet fährt der PKW von Götz Alsmann an einem Mittwoch Spätnachmittag an der Centralstation in Darmstadt vor. Die Verantwortlichen signalisieren mir schon, dass der Soundcheck jetzt wichtiger ist und das es vielleicht erst mal nichts wird mit dem Interview, es dauert jedoch keine fünf Minuten als der Jazzmusiker, Rundfunk- und TV-Moderator, Entertainer & Musikwissenschaftler sich bereitwillig meinen Fragen stellt. Peinlicherweise habe ich mir auf meinem Spickzettel doch tatsächlich den Nachnamen des Meisters falsch notiert und erhalte diesbezüglich auch sofort die Rüge: „Das waren noch Zeiten als man „Alsmann“ noch mit „z“ schrieb, (da hat sich wohl ein verfrühter Al“s“heimer bei mir eingeschlichen) doch als wir uns dann beide ein „kleine Latte“ bestellen, bedauert er schon gleich unser gemeinsames Schicksal und beginnt gesellig zu erzählen.

Auf dem Weg zur Centralstation hörte ich im Autoradio, dass heute der Welttag des Stotterns ist. Ich wusste gar nicht, dass es so etwas gibt? Das ist mir auch neu, aber ich freue mich, dass es ihn gibt!(schmunzelt)

Man hat herausgefunden, dass unheimlich viele Prominente früher einmal gestottert haben. Ich hatte alle möglichen Sprachfehler, aber kein Stotterproblem.

Spielst Du zum ersten Mal in Darmstadt? Nein, dies ist unser viertes Gastspiel hier.

Welche Erinnerungen hast Du an die Stadt? Wir spielten hier beim ersten Mal für einen Abend danach immer für zwei Abende und die waren immer ausverkauft. Wir haben hier ein treues Publikum.

Wenn man Jahr für Jahr in so vielen Städten tourt, hat man da überhaupt einen Bezug zu der jeweiligen Stadt? Das ist schwierig. Es geht dann, wenn man ein paar Tage in der jeweiligen Stadt spielt und nicht reisen muss. Ab und zu machen wir mal zwei, drei Stunden Rast und schauen uns etwas an, wenn es auf der Reiseroute liegt.

Dein Terminkalender ist sehr dicht, von Moderation zum Musizieren, von Fernsehauftritt zur Livebühne. Hast Du überhaupt Zeit, Dich auch auf irgendetwas vorzubereiten? Klar, die Vorbereitung auf ein musikalisches Programm ist erst abgeschlossen, wenn die Tournee los geht. „Zimmer frei“ wird ja in Staffeln gedreht, sechs Folgen in einer Woche. Das wird immer kurz vorher vorbereitet. Jetzt haben wir mit der Band eine Gesamtaufnahme von „My fair lady“ für den WDR gemacht. Ich habe alle Partien gesungen und zwischendurch die Handlung erzählt. Noten die noch fehlen, die schreibst Du nachts im Hotelzimmer. Man muss gut organisiert sein und wenn man zum Schreiben von Noten sein Arbeitszimmer braucht, hat man den falschen Beruf ergriffen.

Gibt es bei Dir noch so etwas wie Privatleben? Klar! Wir spielen jetzt zwei Tage hier, ein Tag Recklinghausen, dann drehe ich einen Tag etwas für das ZDF, dann muss ich nach Bielefeld, Montag habe ich den ganzen Tag „Zimmer frei“ Sitzung, ab Dienstag eine Woche Berlin und auf dem Heimweg noch die Harald Schmidt Show. Seit fünf Jahren geht das permanent so. Der Erfolg hat mich ja mit vierzig überrascht.

Eine Frage für Dich als Musikwissenschaftler. In wie weit ist Musik objektiv beurteilbar? Überhaupt nicht! Es gibt keine wirklich objektiven Kriterien. Wir beurteilen Musik auch aus vielen außermusikalischen Aspekten heraus. Manchmal finden wir Musik gut, weil wir die damit verbunden Mode gut finden.

In einer „Zimmer frei“ Folge ist das Thema Musiker & Tanzen aufgekommen. Warum denkst Du, dass die meisten Musiker nicht tanzen können? Die meisten Musiker haben den Job ergriffen aus Angst davor, von Mädchen aufgefordert zu werden! Wir reden jetzt hier von Standardtänzen. Die Tanzlehrer zählen nach völlig anderen Maßstäben. Der Musiker weiß genau wo er musikalisch die eins setzt, der Tanzlehrer ist dann aber schon wieder ganz woanders.

Momentan ist es ja große Mode, ein Buch über sein Leben zu schreiben. Hast Du auch schon daran gedacht? Ich habe schon genug damit zu tun, in nicht all zu vielen Büchern vorzukommen.

Wie findest Du es generell, dass zur Zeit eine Flut von Biographien über uns hereinbricht? Ich kann mir nicht vorstellen, wen das alles interessiert, aber dies ist ein freies Land, die Welt ist bunt. Aber es gibt so viele wichtigere Bücher, die man lesen sollte.

Bist Du zufrieden mit dem Verlauf Deiner Karriere? Ja, ich habe Erfolg erst sehr spät geschmeckt. Die Phasen davor waren sehr lang, ich dachte irgendwann, ich wer-



Frank Bülow im Gespräch mit Götz Alsmann

de so ein typischer Achtzigerjahre Medienjobber. Ich habe für den WDR gearbeitet, Deutschlandfunk, SFB, ein bisschen Jugendfernsehen gemacht, hin und wieder mal einen Artikel verkauft. Auftritte hatte ich im Jahr ca. sechzig Stück. Es ging eigentlich o.k. Ich konnte davon leben und meine Familie ernähren. Ich habe ja mit 30 geheiratet. Dann habe ich mein Hauptaugenmerk auf Hörfunk gelegt. Doch es drängte sich die Fernsehgeschichte immer mehr nach vorne. Das bescherte uns plötzlich immer vollere Häuser. Auf einmal wurde auch über Geld gesprochen. Alles wurde viel angenehmer, es machte richtig „Boom“.

War dieses komplett Entertainment und Moderation schon immer Dein Ding? Das war von Anfang an da. Als ich 1987 das Jugendmagazin „Roxy“ machte, war ich schon der Ukulele spielende Moderator.

Das was Raab heute macht. Hat er das von Dir abgeschaut? Ich denke nicht. Bestimmte Dinge sind gleichzeitig erfunden worden.

Gibt es für Dich musikalisch noch Herausforderungen? Jede neue CD Produktion ist eine Herausforderung. Das was wir gerade mit „My fair lady“ gemacht haben oder überhaupt mit Streichern, klassischem Holzbläser Sextett und Opernsängern zu arbeiten.

Als Du mit Musik begonnen hast, gab es da bei den Teenagern auch den Traum „Popstar“ zu werden? Nein, Popstar kam nicht so vor. Ich fand ja als Kind hauptsächlich die klassische Musik schön. Ich dachte eher, ich trete irgendwann im Frack auf und spiele Chopin. Als ich 1964 eingeschult wurde waren die Beatles zwar bekannt, aber für uns vollkommen irrelevant. Die Musik der Fünziger habe ich damals gar nicht wahrgenommen. Wir haben zu Hause mehr Opernhöre angehört oder Dixie-Jazz. Die ersten Schlager, an die ich mich erinnere sind „Speedy Gonzales“ von Rex Gildo und „Zwei kleine Italiener“ von Cornelia Frobös. Zum Jazz kam ich durch meinen Vater. Ein Mann, der hart gearbeitet hat und am Wochenende gerne mal einen Louis Armstrong oder einen Bill Haley gehört hat, aber auch immer wieder Opern und Operetten. Ich bin in einer guten Mischung aus Rock’n’Roll, Jazz und Klassik aufgewachsen. Wir gehörten zur Arbeiterklasse. Musik, Kunst und Bildung fand man grundsätzlich gut. Ich habe niemals von meinen Eltern gehört, dass ich einen anständigen Beruf lernen sollte, ich glaube mein Vater dachte alles ist besser als Maurer zu werden, was er war. Meine Eltern haben mich massiv unterstützt, gefördert. Da stand das Klavier zum zwölften Geburtstag und später das Banjo. Meine Mutter hat mir die Klamotten für die Auftritte genäht. Es gab damals keine Hemden mit Schillerkragen. Mein Vater hat mich zu Auftritten gebracht, das war echt Wahnsinn!

Beschäftigst Du Dich heute auch mit zeitgenössischer Musik? Nein, damit habe ich Anfang der Neunziger aufgehört. Ich höre auch kein Radio mehr. Formatradio ist unerträglich, überall nur Mainstream Rock.

(Zwischendurch bestellt Götz noch mal ein „Göttliches Getränk“ und meint damit einen Latte Macchiato. Sehr sympathisch!)

Zur Zeit bricht der CD-Verkauf immer mehr weg. Das bringt viele Veränderungen, Diskussion mit sich. Siehst Du das genau wie ich eher positiv? Nein, wie könnte ich das positiv sehen? Die Major Companies haben die Chance versäumt in den letzten 15 Jahren eine richtige Musikwelt am Leben zu erhalten, den Nachwuchs zu fördern, aufzubauen und auch die Pflege der älteren Kollegen wurde vernachlässigt.

